

Dietmar Sturzbecher & Kai Breitling

Wie tolerant sind Kinder?

Möglichkeiten der Toleranzförderung in Kindergarten und Schule

„Toleranz [...] bezeichnet allgemein das Dulden oder Respektieren von Überzeugungen, Handlungen oder Praktiken, die einerseits als falsch und normabweichend angesehen werden, andererseits aber nicht vollkommen abgelehnt und nicht eingeschränkt werden“.¹ Ausgehend von dieser Definition bedeutet Toleranz folglich die Schaffung eines Spielraums für Menschen mit abweichendem sozialem Verhalten und anderen Normen. Sie richtet sich auf Mitbürger, denen wegen ihrer Andersartigkeit sozialer Ausschluss droht. Für die moderne, pluralistische Gesellschaft bildet Toleranz damit einen Grundpfeiler, ohne den das friedliche Nebeneinander von Menschen mit unterschiedlichen Kulturen und Lebensentwürfen nicht denkbar ist. Im Gegenzug gilt als unstrittig, dass ein Mangel an Toleranz Konformitätsdruck, Gewalt und soziale Destabilisierung bewirken kann. Die große Bedeutung von Toleranz für die Stabilität des sozialen Gefüges haben die Gründer der Bundesrepublik gewürdigt, indem sie Toleranz im geistigen Fundament des Staates verankerten. So heißt es im Artikel 3 des Grundgesetzes: „Niemand darf wegen seines Geschlechtes, seiner Abstammung, seiner Rasse, seiner Sprache, seiner Heimat und Herkunft, seines Glaubens, seiner religiösen und politischen Anschauungen benachteiligt oder bevorzugt werden.“

Trotz dieser Verankerung begegnen uns im Alltag immer wieder Anzeichen fehlender Toleranz, denken wir an politisch motivierte Gewalt oder Angriffe auf Ausländer. Daher erscheint es wünschenswert, bereits in der Kindheit ein frühzeitiges Erlernen von Toleranz zu fördern. Wie könnte aber Toleranzförderung bei Kindern aussehen; wie lässt sie sich effektiv gestalten?

1 Forst, R.: Toleranz im Konflikt. Geschichte, Gehalt und Gegenwart eines umstrittenen Begriffs, Frankfurt am Main 2003.

Um diese Fragen zu beantworten, muss man wissen, welche altersspezifischen Entwicklungsbesonderheiten von Kindern der Ausbildung einer toleranten Grundhaltung potenziell entgegenstehen und welche sie fördern. Daher sollen im Folgenden zunächst Wirkungszusammenhänge erläutert werden, die aus psychologischer bzw. soziologischer Sicht die Entwicklung von Toleranz beeinflussen. Im Anschluss daran werden Möglichkeiten aufgezeigt, unter Berücksichtigung dieser Besonderheiten tolerantes Verhalten in Kindergarten und Schule zu fördern.

Jeder Mensch empfindet schon seit den ersten Lebensmonaten Freude am „Selber machen“, am „Es sich selbst und anderen zeigen“. Bereits Zweijährige bestehen oft trotzig darauf, etwas allein tun zu wollen. Fünfjährige besitzen schon ein differenziertes Tüchtigkeitskonzept: Sie wissen, was sie im Hinblick auf unterschiedliche Anforderungen und Referenzgruppen „drauf haben“, und erlernen durch Erfolge und moderate Misserfolge, dass sich Anstrengungsbereitschaft lohnt und man Handlungsschwierigkeiten durch kompetentes Handeln bewältigen kann. Die Wahrnehmung und Überzeugung, dass man in der Lage ist, gezielt Handlungen auszuführen, die mit für die eigene Person wünschenswerten Auswirkungen verbunden sind, wird „Selbstwirksamkeitserleben“ genannt.² Diese Überzeugung hat allerhöchste Bedeutung für die Lebensqualität und den Lebensverlauf. So ist aus der Resilienzforschung bekannt, dass Selbstwirksamkeitserfahrungen entscheidende Voraussetzungen dafür darstellen, um trotz widriger Umstände eine integre und erfolgreiche Persönlichkeit zu werden. Aus der Altersforschung weiß man, dass das Gefühl, „zu nichts nütze“ zu sein, „nichts mehr fertig zu bekommen“, zu geringem Lebenswillen führt und sowohl physische als auch psychische Krankheit befördert.

Im Hinblick auf Toleranz und Toleranzförderung ist allerdings neben den unstrittigen Vorzügen eines stark ausgeprägten Selbstwirksamkeitserlebens für das persönliche Wohlergehen die Tatsache zu beachten, dass Menschen stets innerhalb sozialer Netzwerke (z.B. Familie, Arbeitskollegen) leben. Das hat zur Folge, dass der individuelle Drang nach Selbstwirksamkeitserleben meist durch die Interessen, Überzeugungen und Handlungen anderer und somit durch das Gebot zu Toleranz und Respekt gegenüber den anderen begrenzt wird. Der Wunsch, individuelle Ziele zu erreichen und sich dabei als selbstwirksam zu erleben, und die Forderung, sich im Verhalten gegenüber

2 Bandura, A.: Sozial-kognitive Lerntheorie, Stuttgart 1977.

anderen als tolerant zu zeigen, werden also im Alltag nicht selten kollidieren und müssen daher ausbalanciert werden.

Eine weitere Einflussgröße, die der Entwicklung von Toleranz entgegensteht, stellen Vorurteile dar. Unter Vorurteilen versteht man „ausgeprägte positive und negative Urteile oder Einstellungen eines Mitmenschen über ein Vorurteilsobjekt [...], wenn wir diese für nicht realitätsgerecht halten und der Betreffende trotz Gegenargumenten nicht von seiner Meinung abrückt“³. Die moderne Vorurteilsforschung befasst sich mit den Funktionen des vorurteilsvollen Denkens und hat herausgefunden, dass Vorurteile dem Einzelnen nicht selten leicht erreichbaren Nutzen bringen. So können Vorurteile erstens als Orientierungshilfen verstanden werden, die in der unübersehbaren Fülle an Urteilen und Entscheidungen, die im Alltagsleben zu treffen sind, die Komplexität reduzieren und die Handlungsfähigkeit erhalten (kognitive Funktion).⁴ Darüber hinaus können Vorurteile zweitens den Einzelnen von Verantwortung entlasten: Wenn die wahren Ursachen unserer Frustration entweder unbekannt oder nicht erreichbar sind, kann man mit Hilfe von Vorurteilen leicht Ersatzobjekte bzw. „Sündenböcke“ finden, gegenüber denen man seine Frustrationen abreagieren kann (emotionale Funktion). Eine weitere wichtige Rolle spielen Vorurteile schließlich drittens bei der Organisation des sozialen Zusammenlebens (soziale Funktion): Vorurteile verschaffen soziale Anerkennung durch Abwertung von Fremdgruppen gegenüber der eigenen Gruppe. Das Anderssein wird somit instrumentalisiert, um den eigenen Status zu erhöhen und die Kohärenz der eigenen Gruppe zu steigern.

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, dass sich in einem von abwertenden Vorurteilen geprägten Klima Toleranz nur schwer entwickeln kann. Besonders die emotionale und die soziale Funktion von Vorurteilen für das Denken und Handeln des Einzelnen weisen darauf hin, dass bei der Diskussion über Toleranz in erster Linie die negativen Einstellungen gegenüber anderen Menschen(gruppen) besonderer Beachtung bedürfen. Aufgrund ihrer aufgezeigten Funktionalität erscheint es einerseits schwierig, gegen abwertende Vorurteile vorzugehen und damit Toleranz zu fördern. Andererseits ist der Kampf gegen Vorurteile und für Toleranz unbedingt notwendig, da negative Vorurteile eine Abweichung von den Wissens- und Moralstandards einer

3 Bergmann, W.: Was sind Vorurteile? (Informationen zur politischen Bildung, Heft 271). Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn 2005.

4 Jaschke, H.-G.: Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit. Begriffe, Positionen, Praxisfelder, Wiesbaden 2001.

Gesellschaft darstellen und gegen die fundamentalen Normen der Rationalität, der Gerechtigkeit und der Mitmenschlichkeit verstoßen.

Die Verinnerlichung allgemeinverbindlicher Wertennormen sowie der Fähigkeit, Übertretungen zu erkennen, ist dem Menschen nicht angeboren, sondern muss durch einen Prozess der moralischen Entwicklung erworben werden. Diese Entwicklung spannt einen Bogen von einer ausgesprochen egozentrisch orientierten Begründung von normativen Urteilen in der frühen Kindheit zu einer eher universalistischen Sichtweise von Normen und Werten im (frühen) Erwachsenenalter. Die Entwicklung im Kindes- und Jugendalter ist entsprechend Kohlbergs Modell der moralischen Entwicklung (zitiert nach Keller⁵) durch drei Stadien charakterisiert. Die Stufe 1 des sogenannten präkonventionellen moralischen Urteils wird als egozentrisch gekennzeichnet, da die Interessen anderer mit den eigenen gleichgesetzt werden. Das moralisch Gebotene definiert sich durch vorgegebene Regeln oder Autoritäten, die unbedingten Gehorsam fordern. Die Stufe 2 des präkonventionellen moralischen Urteils beruht auf der Fähigkeit zur Differenzierung und teilweisen Koordination konkreter individualistischer Perspektiven. Die Geltung moralischer Perspektiven wird allerdings nur insoweit anerkannt, als es den konkreten Interessen einzelner Personen unmittelbar dient. Auf dieser Entwicklungsstufe gilt die einfache Handlungsregel des „wie du mir, so ich dir“. In der sozialen Perspektive der Stufe 3 des sogenannten konventionellen moralischen Urteils werden die individuellen Perspektiven in die Perspektive der dritten Person beziehungsweise einer Beobachterperspektive integriert. Das moralisch Richtige bemisst sich nun an interpersonalen Erwartungen wie Dankbarkeit, Vertrauen, Verlässlichkeit. Die Geltung dieser Normen resultiert aus der Goldenen Regel „Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem anderen zu!“ Danach versetzt sich die Person in die Perspektive anderer und beurteilt Handlungen aus dieser Perspektive.

Das Erreichen höherer Stufen der Moralentwicklung ist demnach untrennbar mit der Fähigkeit zur Perspektivübernahme verbunden. Damit ist im psychologischen Sinne „ein gedankliches ‚Sich-in-die-Lage-eines-anderen-Versetzen‘“ bzw. „das kognitive Nachvollziehen des Standpunktes einer anderen Person“ gemeint.⁶ Da auch Toleranz auf der Fähigkeit basiert, das Ver-

5 Keller, M.: Moralische Entwicklung als Voraussetzung für soziale Partizipation. In: D. Sturzbecher & H. Großmann (Hrsg.), Soziale Partizipation im Vor- und Grundschulalter. Grundlagen, München 2003, S. 143-172.

6 Damon, W.: Die soziale Entwicklung des Kindes: ein entwicklungspsychologisches Lehrbuch, Stuttgart 1989, S. 161.

halten, das Erleben und die Erwartungen anderer aus ihrer Perspektive wahrzunehmen und zu verstehen, kann die Perspektivenübernahmefähigkeit ebenso als Grundvoraussetzung einer toleranten Grundhaltung aufgefasst werden. Sie stellt damit neben dem Streben nach Selbstwirksamkeitserleben und den Vorurteilen einen dritten (motivationalen und kognitiven) Einflussfaktor auf die Toleranzentwicklung dar.

Welchen Entwicklungsstand können wir hinsichtlich Selbstwirksamkeitserleben, Vorurteilen und Toleranz bei Kindern beobachten? Alltägliche Beobachtungen ebenso wie objektive Forschungsbefunde liefern viele Hinweise darauf, dass Vorschulkinder nicht selten den später als selbstverständlich erwarteten Formen des zwischenmenschlichen Umgangs noch nicht entsprechen. Betrachten wir die Häufigkeit von Konflikten unter Vier- bis Fünfjährigen sowie die alterstypische Weise der Konfliktbewältigung, so tragen Vorschulkinder nicht nur besonders viele Konflikte aus, sondern sie setzen dabei anscheinend auch besonders häufig aggressive Mittel ein. In keiner Altersgruppe sind so viele physische Auseinandersetzungen (z. B. Schubsen, Beißen, Treten, Schlagen) beobachtbar wie bei Vier- bis Fünfjährigen.⁷ Eine wichtige Ursache für die hohe Konflikthäufigkeit bei Vier- bis Fünfjährigen ist darin zu suchen, dass kooperative Spiele, bei denen die Kinder gemeinsame Ziele und Strategien aushandeln müssen, in dieser Altersgruppe anteilmäßig stark zunehmen. Kooperatives Spiel erscheint den Kindern in diesem Alter einerseits als attraktiv, weil es Vorzüge gegenüber dem Allein- oder Parallelspiel bietet. Beispielsweise stellen der Austausch von Ideen, Spielzeug oder die Erfahrung von sozialer Anerkennung durch den Spielpartner eine Bereicherung dar. Andererseits verfügen die Vier- bis Fünfjährigen in diesem Alter bereits ansatzweise über die notwendigen psychischen Voraussetzungen zum kooperativen Spiel; es liegt in der „Zone ihrer nächsten Entwicklung“ und stellt eine Entwicklungsaufgabe dar.

Welches sind diese kooperationsrelevanten Persönlichkeitsvoraussetzungen, die zugleich auch bedeutsame Einflussfaktoren auf die Toleranzentwicklung darstellen? Zu diesen Voraussetzungen zählen Fähigkeiten,

- die Intentionen anderer zu durchschauen und zu „berechnen“ sowie Handlungsfolgen und ihre emotionale Bewertung durch andere zu antizipieren („Perspektivenübernahmefähigkeiten“),
- kooperationsrelevante Informationen zu erkennen und zu geben („Kom-

7 Cairns, R. B.: *Social Development: The Origins and Plasticity of Interchanges*, San Francisco 1979.

- „Kommunikationsfähigkeiten“),
- seine Impulsivität zu zügeln, abzuwarten, sich abzustimmen und „Kooperationstakte“ einzuhalten („Impulsivitätssteuerung“) und nicht zuletzt
- das Eigentum anderer zu respektieren („Eigentumsverständnis“).

Eine besondere Bedeutung erlangen diese Fähigkeiten, weil mit der Zunahme des kooperativen Spiels auch die Gefahr interpersoneller Konflikte wächst, denn wenn man mit anderen gemeinsam etwas unternimmt, treten normalerweise Interessengegensätze auf, die im Interesse des gemeinsamen Tuns bewältigt werden müssen. Dabei zeigt sich nun allerdings, dass die aufgeführten sozialen Kompetenzen, die Kooperation und auch die Konfliktbewältigung ermöglichen, im Vorschulalter meist noch nicht sicher beherrscht werden. Ein zusätzliches Hindernis, das einem kooperativen Miteinander entgegensteht, sind die bei Kindern dieses Alters besonders stark ausgeprägten stereotypen Vereinfachungen, mit denen sie ihre (soziale) Umwelt kategorisieren und organisieren. Gruppenbasierte Vorurteile, eine Eigengruppen-Favorisierung sowie eine Fremdgruppen-Diskriminierung sind daher in diesem Alter häufig beobachtbar und tragen zusätzlich zu interpersonellen Konflikten bei. Einfacher ausgedrückt: Die häufigen Konflikte im kooperativen Spiel von Vorschulkindern, die ihre Ursachen offensichtlich nicht in einer alterstypischen „Bösartigkeit“, sondern in altersspezifischen soziokognitiven Defiziten haben, deuten darauf hin, dass eine Kontrolle des Selbstwirksamkeitsstrebens und von Vorurteilen im Interesse von Toleranz und einem kooperativen Miteinander noch schwerfällt.

Ein weiteres Indiz dafür, dass die Erfüllung des Toleranzgebots Vorschulkindern noch schwer fallen dürfte, stellen ihre Strategien des „Gruppeneinstiegs“ dar. Wo auch immer potentielle Spielpartner und attraktives Spielzeug verfügbar sind, spielen in der Regel andere Kinder schon zusammen. Man muss sich also Zugang zu solchen Spielgruppen verschaffen können, um am Spiel der anderen teilhaben zu können. Bei Vorschulkindern schlagen aber mehr als die Hälfte der Versuche fehl, in ein kooperatives Spiel einzusteigen. Dies liegt daran, dass die Kinder in der Regel eine von fünf Einstiegsstrategien verfolgen: 1. Annäherung an die spielende Gruppe und Verharren, 2. Umkreisen, 3. Störung der Gruppenaktivität, 4. Erheben eines Anspruchs auf einen Ort oder ein Objekt der spielenden Gruppe sowie 5. Nachahmung und Variation der Gruppenaktivität. Davon verspricht meist nur die fünfte Strategie Erfolg; alle anderen führen fast immer dazu, dass der Gruppeneinstieg misslingt oder im Konflikt endet.

Worin liegen die Ursachen dafür, dass Vorschulkinder meist verfehlte Gruppeneinstiegsstrategien verfolgen? Grundsätzlich besteht die Schwierigkeit eines Gruppeneinstiegs darin, die Diskrepanz zwischen dem individuellen und dem kollektiven Bezugsrahmen (z. B. Interessen, Ziele, Pläne, Werte und Normen) zu verringern.⁸ Für einen erfolgreichen Gruppeneinstieg erscheint es demnach ratsam anzudeuten, dass man sich den Bezugsrahmen der Gruppe bereits erschlossen hat oder zumindest bereit dazu ist und dass man ihn respektiert („Idiosynkratischer Kredit“⁹). Der Erwerb solcher Kredite setzt aber die bereits genannten soziokognitiven Fähigkeiten und insbesondere Perspektivenübernahmefähigkeiten voraus.

Fassen wir zusammen: Vorschulkinder beginnen mit vier bis fünf Jahren, sich die unmittelbaren psychischen Voraussetzungen für Toleranz anzueignen. Das kooperative Spiel stellt dabei die ideale Ausgangsbasis und das Medium dar, um solche psycho-sozialen Kompetenzen bereits im Kindesalter zu fördern. Die Förderung besteht darin, dem Kind zu vermitteln, wie man kooperative Anforderungen erfüllt. Zu diesen Anforderungen gehören insbesondere die folgenden Aufgaben¹⁰:

1. Es müssen Spielpartner gewonnen werden.
2. Die Spielpartner müssen sich wechselseitig die gewünschten Spielinhalte, -ziele und -strategien mitteilen.
3. Danach muss man gemeinsame Spielziele und -strategien aushandeln (z. B. Verteilung der Spielmaterialien, Wechsel von Spielfunktionen) und dabei die Interessen und Besonderheiten des anderen respektieren, auch wenn sie einem als schwer akzeptabel erscheinen.
4. Beim Spielen ist das eigene Handeln mit den Partnern zu koordinieren sowie ein Konsens bei der Bewertung vorangegangener Handlungen herzustellen. Die ursprünglich vereinbarte Spielstrategie muss meist weiterentwickelt werden.

Es ist offensichtlich, dass die beschriebenen Kommunikations- und Aushandlungsprozesse nicht nur dem kooperativen Spiel dienen, sondern auch eine Bedingung für tolerantes Handeln darstellen.

8 Phillips, E. L., Shenker, S. & Revitz, P.: The Assimilation of the New Child into the Group, *Psychiatry* 14, 1951, S. 319-325.

9 Hollander, E. P.: *Leader, Groups and Influence*, Oxford 1964.

10 Sturzbecher, D. & Waltz, C.: Kooperation und soziale Partizipation als Bedürfnis und Entwicklungsaufgabe von Kindern. In: D. Sturzbecher & H. Großmann (Hrsg.), wie Anm. 5, S. 13-44; Sturzbecher, D. & Holtmann, D. (Hrsg.): *Werte, Familie, Politik, Gewalt – Was bewegt die Jugend?* Berlin 2007.

Gelingt es dem Kind nicht, die beschriebenen kooperativen Anforderungen zu erfüllen, so verbleiben ihm zwei Handlungsalternativen: Entweder es wendet sich wieder dem Alleinspiel zu oder es reagiert mit aggressivem Verhalten. Auch wenn die letztgenannte Alternative häufig zu beobachten ist und daher als Normalphänomen betrachtet werden kann, bedeutet dies keinesfalls, dass Konflikte im Vorschulalter nicht beachtet werden müssen. Da Konflikte in dieser Altersstufe noch oft durch das Nachgeben des angegriffenen Kindes beendet werden, besteht die Gefahr, dass es zu gefährlichen Lerneffekten bei erfolgreichen Angreifern kommt und sich aggressive Verhaltensweisen festigen. Das Ignorieren der Interessen anderer sowie das Nichtbeachten ihres Fühlens und Denkens führen dann zum individuellen Erfolg; Intoleranz avanciert zum probaten Mittel, Vorteile zu erzielen.

Bei der Beurteilung, inwieweit die Vermittlung sozialer Kompetenz als Voraussetzung für kooperatives und tolerantes Verhalten in Kindergarten und Grundschule gelungen ist, kann man sich leicht täuschen. Die Tatsache, dass nach dem fünften Lebensjahr die Anzahl beobachtbarer Konflikte deutlich abnimmt, wird oft fälschlicherweise als Anzeichen wachsender Friedfertigkeit und Toleranz sowie als Erziehungserfolg gedeutet. In Wirklichkeit zeigen sich darin die Etablierung von Dominanz- und Statushierarchien sowie die Habitualisierung von Täter- und Opferrollen. Entwicklungspsychologische Befunde deuten darauf hin, dass aggressive Verhaltensmuster schon im Vorschulalter erworben und stabilisiert werden, wenn Kinder ihre Ziele durch aggressives Verhalten in der Regel erreichen und sie keine negativen Sanktionen erfahren. *Aggression in der Kindheit lässt auf antisoziales Verhalten in Jugend und Alter* schließen. Deshalb ist die Förderung sozialer Kompetenz auch und gerade im Kindergarten dringend notwendig, zumal aggressives Verhalten hier als ein Anzeichen von sozialer Hilflosigkeit und nicht als Indiz für Bösartigkeit anzusehen ist.

Bei der Gestaltung konkreter Fördermaßnahmen für die Werteerziehung im Allgemeinen und für die Toleranzförderung im Besonderen müssen drei „eiserne“ Regeln beachtet werden, die sowohl beim Umgang mit Kindern als auch mit Jugendlichen zu beachten sind.¹¹ Pädagogische Instruktionen (inkl. kurzzeitiger Angebote) und Strafen haben (nicht nur bei Heranwachsenden) kaum Effekte auf das moralische Urteilen und Handeln; diese können nur über die geduldige Bearbeitung realer Konflikte in der sozialen Gemeinschaft verbessert werden. Dies bedeutet, dass jeder authentische Konflikt eine Chan-

11 Oser & Althof, W.: Moralische Selbstbestimmung, Stuttgart 1992.

ce darstellt, moralische Entwicklung und tolerantes Handeln bei Heranwachsenden zu fördern!

1. Man darf Kinder (und Jugendliche) nicht mit Argumenten aus der sozio-moralischen Systemperspektive überfordern. So hilft es nichts, darauf hinzuweisen, dass jede Gesellschaft Normen brauche und dies individuelle Pflichten beispielsweise zu tolerantem Handeln begründe. Erziehungspersonen müssen zunächst vermitteln: „Was Du nicht willst, das man dir tu, das füge auch keinem anderen zu!“, d. h. sie müssen Perspektivenwechsel fördern, Opferperspektiven darstellen und Mitgefühl wecken. Die Bewältigung dieser Aufgaben muss moral- und rechtspädagogischen Diskussionen mit Heranwachsenden vorangehen.
2. Die Partizipation der Kinder (und Jugendlichen) sowie Meinungsstreit sind für die Werte- und Toleranzerziehung unbedingt notwendig, wobei zu betonen ist, dass dieser unter den Heranwachsenden selbst ausgetragen werden muss. Die Argumente der eigenen Gruppe („peers“) erscheinen ihnen viel bedeutsamer als die Anschauungen der Erwachsenen.

Neben der Aufarbeitung realer Konflikte aus dem Lebensalltag der Kinder in Kindergarten und Schule können auch mediengestützte Bildungsangebote für die Vermittlung kooperativer Fähigkeiten und zur Toleranzerziehung verwendet werden. Ein Beispiel für ein derartiges pädagogisches „Handwerkszeug“ stellen die „Duddels“ dar, die in kurzen Filmsequenzen (ca. vier Minuten) kleine und große Abenteuer erleben.



Quelle: <http://www.duddels.com>

Mit den „Duddels“-Geschichten wird nicht nur die Phantasie der Kinder angeregt, sondern es werden zugleich Modelle für sozial kompetentes Verhalten vermittelt. Konflikte werden durch neue Ideen gelöst, die alle Beteiligten

nach dem Streit wieder in das Spiel integrieren. Die Filme fördern die differenzierte Personenwahrnehmung, Empathie, eine angemessene Verhaltensantizipation, konstruktive Aushandlungs- und Konfliktlösestrategien sowie damit auch tolerantes Handeln und interkulturelle Kompetenz. Nach dem Anschauen der Geschichten sollen die Kinder die Inhalte selbst nachspielen und eigene Erfahrungen sammeln. Sie werden durch die Figuren zum Nachahmen und zur Weiterentwicklung ihrer sozialen und schöpferischen Fähigkeiten angeregt. Das soziale Lernen mit den Duddels kann auf vielerlei Arten geschehen. So können auch Geschichten weiterentwickelt oder neue Geschichten erfunden werden. Diese Geschichten können vertont oder Bilder und Bildergeschichten gemalt werden. Sujets aus den Filmen regen zu Rollen-, Puzzle- und Memoryspielen an. Aus Fimo, Knete oder Salzteig lassen sich die Filmfiguren modellieren. Zu einer Szene kann ein Bilderbuch gestaltet und als Hörspielvorlage genutzt werden. Auf diese Weise ist es möglich, die Fähigkeit zur Perspektivübernahme und andere sozio-kognitive Fähigkeiten spielerisch zu erlernen, Vorurteile abzubauen und so letztlich einen von Toleranz geprägten Umgang miteinander zu fördern.

Eine sensible Phase für die Förderung von Toleranz stellt neben der Kindheit auch das Jugendalter dar. Dieser Lebensabschnitt wird entsprechend Eriksons Stufenmodell der psychosozialen Entwicklung (Erikson, 1973, zit. nach Montada¹²) von der Entwicklungsaufgabe dominiert, eine eigenständige Identität aufzubauen, um eine eigenständige soziale Rolle innerhalb der Gesellschaft zu spielen. Laut Tajfel¹³ gelingt die Ableitung dieser sozialen Identität als Quelle von positiven Selbstwertgefühlen besonders gut aus Gruppenmitgliedschaften heraus. Die Einteilung von Gruppen erfolgt im Alltag vornehmlich über den Prozess der sozialen Kategorisierung, d. h. aufgrund von sozialen Merkmalen und Eigenschaften (z. B. Schichtzugehörigkeit, Wohnort). Aus der Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe und aus den Beziehungen dieser zu anderen Gruppen wird die soziale Identität eines Individuums maßgeblich bestimmt. Informationen über die Charakteristika der eigenen sozialen Identität gewinnt das Individuum über Ergebnisse von sozialen Vergleichen zwischen der eigenen und anderen Gruppe.

Aus den dargestellten psychologischen Zusammenhängen resultiert, dass sich die meisten Heranwachsenden im Jugendalter für eine mehr oder weni-

12 Montada, L.: Fragen, Konzepte, Perspektiven. In: R. Oerter & L. Montada (Hrsg.): Entwicklungspsychologie, Weinheim 1998, S. 1-71.

13 Tajfel, H.: Gruppenkonflikt und Vorurteil: Entstehung und Funktion sozialer Stereotype, Bern, Stuttgart, Wien 1982.

ger lange Zeit eng an bestimmte Jugendgruppen anschließen. Um ihre eigene soziale Identität zu stabilisieren, werten sie dabei die eigene Gruppe auf und andere Gruppen nicht selten ab; bei diesen Vergleichsprozessen spielen Vorurteile eine herausragende Rolle. Da diese Mechanismen des Erwerbs und der Festigung des sozialen Status besonders stark im Jugendalter wirksam sind, liegt hier auch ein besonderes Potenzial für abwertende Vorurteile und Intoleranz.

Derartige Vorurteile bilden auch den Kern von ausländerfeindlichen, anti-semitischen und rechtsextremistischen Einstellungen. Im Zusammenhang mit der Toleranz unserer Gesellschaft und der Resultate der Toleranzförderung unter Heranwachsenden erscheint deshalb interessant, wie verbreitet derartige Einstellungen unter Jugendlichen sind und welche diesbezüglichen Trends sich abzeichnen. Betrachtet man die Verbreitung rechtsextremistischer Positionen unter brandenburgischen Jugendlichen¹⁴, so zeigt sich erfreulicherweise beim Anteil derer, die solche Positionen völlig ablehnen, eine kontinuierliche Zunahme seit 1993 und insbesondere in den letzten Jahren (s. folgende Tabelle). Dies kann als Erfolg der Zivilgesellschaft und insbesondere des Bildungssystems bei der Toleranzförderung gewertet werden. Jedoch wird auch deutlich, dass es einen „harten Kern“ von rechtsextremen Jugendlichen (rund drei Prozent) gibt, der offenbar über die Zeit stabil blieb. In dieser Gruppe wirken also die Mechanismen der Intoleranz und Abwertung von Menschen nachhaltig und stellen eine Gefahr für das soziale Zusammenleben dar.

Rechtsextremistische Statements werden ...								
	...völlig abgelehnt		...tendenziell abgelehnt		...tendenziell befürwortet		...völlig befürwortet	
	1999	2005	1999	2005	1999	2005	1999	2005
Gesamt	41,5	51,9	38,1	34,4	17,3	10,9	3,2	2,8

Tab. 1: Trends zur Verbreitung von rechtsextremistischen Einstellungen unter brandenburgischen Jugendlichen im Zeitraum 1999 bis 2005

Wie kann man Intoleranz und soziale Vorurteile (nicht nur bei Jugendlichen) abbauen? Intoleranz und soziale Vorurteile lassen sich weder durch Verbote noch durch soziale Ächtung wirksam bekämpfen oder unterdrücken. Als Resultat solcher Maßnahmen erreicht man häufig das Gegenteil des ursprüng-

14 Sturzbecher & Holtmann, wie Anm. 10.

lich Angestrebten, nämlich Trotzreaktionen („Jetzt erst recht.“). Erfolgversprechender ist dagegen der Vorurteilsabbau mittels pädagogisch gestalteter Kontaktsituationen. Pettigrew und Troop¹⁵ fanden heraus, dass soziale Vorurteile durch gemeinschaftliches Handeln und Erleben reduziert werden können, wenn dieses unter bestimmten Bedingungen erfolgt:

- Die beteiligten Gruppen müssen in der Kontaktsituation den gleichen Status haben.
- Die Kontakte müssen in kooperatives Arbeiten für ein gemeinsames Ziel eingebettet werden.
- Die Mitglieder der beteiligten Gruppen müssen Möglichkeiten haben, sich persönlich näher kennenzulernen.
- Die Kontakte müssen durch Autoritäten begleitet und durch ausgehandelte Normen für das Miteinander flankiert werden.

Ergänzend dazu lassen sich Erfolge bei der Toleranzerziehung durch das lebensnahe Aufzeigen von negativen Folgen der Intoleranz und von Inkonsistenzen in den eigenen Vorurteilen erzielen.¹⁶ Das Erkennen von individuellen Schadensrisiken, die aus dem Verfolgen von Vorurteilen erwachsen, und von Inkonsistenzen verändert das moralische Urteil wirksam und nachhaltig, da erwartungskonträre Informationen besser erinnert werden als erwartungskonforme. In Verbindung mit gestalteten Kontakten zu sozialen Fremdgruppen stellt dies eine pädagogische Chance zum Abbau sozialer Vorurteile und zur Förderung von Toleranz dar.

15 Pettigrew, T. F. & Troop, L. R.: Does Intergroup Contact Reduce Prejudice? Recent meta-analytic findings. In: S. Oskamp (ed.), *Reducing Prejudice and Discrimination. Social Psychological Perspectives*, Mahwah, NJ 2000, pp. 93-114.

16 Ehrenberg, K. A.: *Effekte sozialer Erwartungen auf Personengedächtnis und Eindrucksbildung*. Dissertation [Online]. Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. Verfügbar unter:
http://hss.ulb.uni-bonn.de/ulb_bonn/diss_online/phil_fak/2002/ehrenberg_katja/0071.pdf
 [23.01.2008].